

# DAS DEUTSCHE REICH UND DER ZWEITE WELTKRIEG

DAS DEUTSCHE REICH  
UND DER ZWEITE WELTKRIEG

Band 10  
Erster Halbband

HERAUSGEGEBEN VOM  
MILITÄRGESCHICHTLICHEN FORSCHUNGSAMT

2008  
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT  
MÜNCHEN

DER ZUSAMMENBRUCH  
DES DEUTSCHEN REICHES

1945

Erster Halbband  
DIE MILITÄRISCHE NIEDERWERFUNG  
DER WEHRMACHT

Mit Beiträgen von  
HORST BOOG · RICHARD LAKOWSKI  
WERNER RAHN · MANFRED ZEIDLER  
JOHN ZIMMERMANN

Im Auftrag des  
Militärgeschichtlichen Forschungsamtes  
herausgegeben von  
ROLF-DIETER MÜLLER

2008

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT  
MÜNCHEN

Projektkoordination: Alexander Kranz (Berlin),  
Michael Thomae (Militärgeschichtliches Forschungsamt)  
Lektorat: Hans-Joachim Beth (Berlin), Roland G. Foerster (Kenzingen),  
Peter Schramm (Potsdam), Stephan Theilig (Berlin),  
Aleksandar-S. Vuletić (Militärgeschichtliches Forschungsamt)  
Lektoratsassistent: Daniela Morgenstern (Berlin), Rebecca Schaarschmidt (Köln),  
Sebastian Szelat (Potsdam)  
Karten und Graphiken: Ulf Balke, Daniela Heinicke, Hannelore Mörig,  
Bernd Nogli (Zeichenstelle des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes);  
Sabrina Ghersfeld (Berlin), Margit Hefner (Berlin),  
Christopher Volle (Freiburg i.Br.)  
Texterfassung und Satz: Carola Klinke, Antje Lorenz, Christine Mauersberger  
(Militärgeschichtliches Forschungsamt)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Ausgabe wurde auf chlor- und säurefrei gebleichtem,  
alterungsbeständigem Papier gedruckt.

1. Auflage

© 2008 Deutsche Verlags-Anstalt, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlag nach einem Entwurf von Edgar Dambacher

Satz: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam

Gesetzt aus der Garamond Antiqua

Druck und Bindung: Wuhrmann Druck & Service GmbH, Freiburg i.Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-06237-6

[www.dva.de](http://www.dva.de)

## Inhalt

Vorwort .....	VIII
---------------	------

### ERSTER TEIL

#### DIE DEUTSCHE SEEKRIEGFÜHRUNG 1943 BIS 1945

*Werner Rabn*

I. Prolog .....	3
II. Dönitz, die Marineführung und die Verteidigung der „Festung Europa“ ....	5
III. Marinerüstung im Zeichen des „neuen U-Boot-Krieges“ .....	69
IV. Der Seekrieg im Atlantik und im Küstenbereich.....	95
1. Der U-Boot-Krieg.....	95
a) Funkaufklärung und elektronische Kriegführung .....	100
b) Die „sechste Phase“ von Juni bis August 1943: Die Auswirkungen der alliierten Luftoffensive im Mittelatlantik und in der Biskaya.....	111
c) Die „siebente Phase“ von September 1943 bis Mai 1944: Die verlustreiche Wiederaufnahme des Geleitzugkampfes im Nordatlantik.....	120
d) Die „achte Phase“ von Juni 1944 bis Mai 1945: Erneuter Rückzug aus dem Atlantik und Einsätze in britischen Küstengewässern.....	139
2. Minenkrieg und Operationen im Küstenvorfeld .....	169
V. Der Seekrieg an der europäischen Nord- und Ostflanke.....	207
1. Operationen im Nordmeer .....	207
2. Operationen im Schwarzen Meer.....	228
3. Operationen in der Ostsee.....	249

### ZWEITER TEIL

#### DIE EROBERUNG UND BESETZUNG DES DEUTSCHEN REICHES

I. Die deutsche militärische Kriegführung im Westen 1944/45 <i>(John Zimmermann)</i> .....	277
1. Planungen und Operationen.....	278
a) Die alliierte Offensive.....	278
Von der französischen Küste bis zum Rhein .....	278
Über den Rhein in Richtung Berlin.....	285
b) Die deutsche Defensive .....	293
Kenntnisse der deutschen Führung .....	293
Der Krieg der Generale .....	307
Der „Krieg der Zukunft“ .....	337
Der Krieg um die „Festungen“ .....	345
Der Krieg um die Ortschaften .....	368
Aufgabe ohne „Endkampf“ in Dänemark und Norwegen.....	381

2.	Die Kämpfe im Frühjahr 1945 .....	409
a)	Der deutsche Rückzug auf den Rhein .....	409
	Letzte Operationen im Elsaß .....	411
	Angriffe auf der gesamten Linie.....	422
	Die Rücknahme auf den Rhein .....	430
b)	Finale im nördlichen und südlichen Reichsgebiet .....	435
	Der nördliche Kriegsschauplatz .....	443
	Der südliche Kriegsschauplatz.....	453
	Letzte Aufgebote und erste Kapitulationen.....	464
c)	Die Kapitulationen.....	468
II.	Der Zusammenbruch der deutschen Verteidigung zwischen Ostsee und Karpaten ( <i>Richard Lakowski</i> ).....	491
1.	Krieg bis fünf Minuten nach zwölf .....	491
2.	Die Front zwischen der Ostsee und den Karpaten im Januar 1945.....	495
a)	Die Abwehrpläne des OKH und der Heeresgruppen .....	495
b)	Der sowjetische Angriffsplan für die Weichsel-Posener-Operation... ..	510
3.	Der Zusammenbruch an der Weichsel .....	516
a)	Die Niederlage der Heeresgruppe A .....	516
b)	Der sowjetische Vorstoß zur Oder.....	523
c)	Kämpfe an den Flanken.....	531
	Ostpreußen.....	531
	Westpreußen und Hinterpommern .....	550
	Der Verlust Schlesiens.....	568
4.	Die Berliner Operation .....	588
a)	Prolog, Planung und Vorbereitung der abschließenden Operation....	588
	Die Gefechte um den Küstriner Brückenkopf.....	588
	Hoffen auf das Wunder: Die deutsche Abwehrplanung.....	608
	Der sowjetische Angriffsplan.....	625
b)	Die Operation zwischen Oder und Elbe .....	631
	Die Schlacht um die Seelower Höhen und der Durchbruch an der Neiße.....	631
	Die Niederlage der 3. Panzerarmee in Vorpommern .....	649
	Die Schlacht um Berlin und der Kessel von Halbe .....	656
5.	Das Ende der Heeresgruppe Mitte.....	673
III.	Die Rote Armee auf deutschem Boden ( <i>Manfred Zeidler</i> ).....	681
1.	Die politisch-psychologische Führung der Sowjetsoldaten im letzten Kriegsjahr .....	682
a)	Die Politarbeit in den Streitkräften seit dem Frühjahr 1944: Neues Kriegsziel und Kriegsmotiv.....	682
b)	Die Rolle der Militärpresse: Der Fall Il'ja Ėrenburg.....	686
c)	Geistige Mobilmachung: Die Aufrufe der Frontkriegsräte zu den letzten Großoffensiven und die politische Agitation in der Truppe... ..	697
2.	Bilder vom „Deutschen“: Ursachen und Opfer von Gewalt .....	705
a)	Wahrnehmungen der Rotarmisten von Deutschland und den Deutschen .....	705
b)	Die spontane Gewalt: Taten und Täter.....	713

c) Gegenmaßnahmen von militärischer Führung und Frontpresse Januar bis März 1945.....	726
d) Der Umschwung in der sowjetischen Propaganda gegenüber Deutschland im April 1945.....	734
3. Die Rote Armee als Besatzungsmacht .....	741
a) Die Militärkommandanturen und ihre Aufgaben .....	741
b) Die organisierte Gewalt: Internierungen, Militärtribunale, Lagersystem .....	747
c) Die Menschentransporte: Reparationsverschleppte, Kriegsgefangene, Repatriierte.....	757
d) Die wirtschaftliche Behandlung der besetzten deutschen Gebiete: Plünderungen, Kriegsbeute, Nebengewirtschaften.....	763
IV. Die strategische Bomberoffensive der Alliierten gegen Deutschland und die Reichsluftverteidigung in der Schlußphase des Krieges ( <i>Horst Boog</i> ).....	777
1. Die alliierte Bomberoffensive.....	777
a) Städteangriffe und „Thunderclap“ .....	777
b) Die Zerstörung der Treibstoffindustrie und der Transportverkehrswege.....	798
Treibstoffoffensive .....	798
Transportoffensive .....	801
c) Das Ende des Bombenkrieges.....	810
2. Reichsluftverteidigung 1944/45 .....	812
a) Das Ende der Tagjagd.....	812
b) Das Ende der Nachtjagd .....	835
c) Die Flakartillerie in der Reichsluftverteidigung .....	840
d) Göring, Hitler und die Führung der Luftwaffe in der Endphase des Krieges .....	847
Generallegende .....	nach 884
Verzeichnis der Karten, Graphiken und Tabellen.....	885
Abkürzungen.....	888
Quellen und Literatur .....	904
Personenregister .....	943
Die Autoren.....	948

## Vorwort

Das Reihenwerk „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ gilt als das wissenschaftliche Flaggschiff des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA). Über fünfzig Autoren haben in zehn Bänden (mit Teilbänden in dreizehn Büchern) zu einer umfassenden Geschichte des Zweiten Weltkrieges aus deutscher Perspektive beigetragen. Der Untergang des „Dritten Reiches“ im Jahre 1945, der in diesem abschließenden Doppelband beschrieben wird, markiert nicht nur das Ende des dunkelsten Abschnitts der deutschen Geschichte, sondern auch einen Wendepunkt der Weltgeschichte.

Das nun vollendete wissenschaftliche und finanzielle Großprojekt – intern auch als „Weltkriegswerk“ bezeichnet – hat einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung einer modernen Militärgeschichte in Deutschland geleistet. Gleichzeitig hat es Struktur und Arbeitsweise des MGFA entscheidend geprägt. Schon bei den ersten Vorüberlegungen in den 1960er Jahren bestand Konsens darüber, daß die traditionelle Generalstabshistoriographie, wie sie von den militärhistorischen Instituten anderer Länder für die Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges angewendet worden war, nicht ausreichend und angemessen sein würde, um die größte Katastrophe der deutschen Geschichte zu analysieren. Selbst Generaloberst Franz Halder, der frühere Generalstabschef des Heeres von 1938 bis 1942, hatte bei seiner späteren Arbeit für die Historical Division der US Army erkannt, daß die Analyse eines „totalen Krieges“ politische, ideologische, wirtschaftliche und technische Faktoren berücksichtigen mußte. Unter diesem Aspekt war gleichzeitig auch die Tradition getrennter Darstellungen der Geschichte von Heer, Luftwaffe und Marine obsolet geworden.

Der erste Amtschef des MGFA, Oberst i.G. Hans Meier-Welcker, zeigte sich davon überzeugt, daß es nur mit den Methoden der modernen Geschichtswissenschaft gelingen würde, die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges in der Weise aufzuarbeiten, daß sowohl die deutsche Gesellschaft als auch die deutsche Geschichtswissenschaft daraus Nutzen ziehen könnten. Mit dem Beginn der Arbeiten am Weltkriegswerk mußte man indes warten, bis die deutschen Akten von den Alliierten zurückgegeben wurden. Nicht die bereits zahlreich vorliegenden Memoiren von Generalen und die Einzelstudien von Offizieren, sondern die umfassende Auswertung der Quellen sollten das Fundament des Weltkriegswerkes bilden.

Nach ersten konzeptionellen Überlegungen wurde bereits 1968 festgelegt, daß die chronologisch angelegte Darstellung des Kriegsverlaufes mit einzelnen systematischen Querschnittsanalysen kombiniert werden sollte. Es war ein Kompromiß, der sich durchaus bewährt hat. So beschreibt der erste Band die Ursachen des Zweiten Weltkrieges mit Blick auf die Innen-, Außen- und Wirtschaftspolitik sowie die Aufrüstung der Wehrmacht. Es folgen drei Bände zum Kriegsverlauf von 1939 bis 1942, in die jeweils einzelne Kapitel zur Außen- und Besatzungspolitik integriert sind. Das gilt besonders für den vierten Band, der sich mit dem Angriff auf die UdSSR im Jahr 1941 befaßt und schon früh den Komplex Wehrmacht und Kriegsverbrechen thematisiert hat.

Der in zwei Teilbände gegliederte fünfte Band faßt als Querschnittsband die Aspekte der Besatzungspolitik, Wirtschaft und Rüstung sowie der „Menschenbewirtschaftung“ für den gesamten Krieg zusammen. Demgegenüber beschränkt sich der Folgeband 6 haupt-

sächlich auf die Ereignisse im Kriegsjahr 1942. Er ist ebenso ein synthetischer Band wie der siebte, in dem verschiedene Kriegsschauplätze von der Westfront 1944 bis zum Krieg im Pazifik in Beziehung zueinander gesetzt werden. Der Band 8 konzentriert sich auf die in der bisherigen Forschung vernachlässigten Schlachten an der Ostfront seit Stalingrad, richtet den Blick aber auch auf den Balkan oder Skandinavien. Er wurde bewußt als operativer Längsschnittband konzipiert, wobei die „Kollateralaspekte“ des Ostkrieges in den benachbarten Querschnittsbänden dargestellt werden.

Der Doppelband 9 behandelt die vielfältigen Aspekte der deutschen Gesellschaft im Kriege. Im Zentrum steht die „Heimatfront“, thematisiert werden aber auch der Völkermord und der Überlebenskampf der Opfer sowie der Widerstand gegen Hitler. Der Abschlußband 10, bestehend aus zwei Büchern, ist wiederum ein synthetischer Band, der das Jahr 1945 beschreibt: die kriegerischen Ereignisse und die Besetzung Deutschlands, die Anfänge des Wiederaufbaus sowie die Besatzungspolitik der Siegermächte. Er endet mit Ausführungen zur Nachkriegsgesellschaft. Dazu gehört auch die Frage, wie die Deutschen diesen Krieg verarbeitet haben.

Die ältere deutsche Generalstabsgeschichte zum Ersten Weltkrieg war von namenlosen Sachbearbeitern geschrieben worden, ähnlich wie das in der DDR zum Zweiten Weltkrieg erarbeitete Werk, das ein Autorenkollektiv unter strenger ideologischer Ausrichtung und mit einheitlichem Schreibstil in sechs Bänden publiziert hat. Nun zeichneten die Autoren mit ihrem Namen wissenschaftlich verantwortlich.

Die Entscheidung für ein Autorenwerk nach wissenschaftlichen Standards hat ein hohes Maß an Freiheit des einzelnen Historikers, an Pluralität der Meinungen und Methoden geschaffen, setzt aber auch eine große Kooperationsbereitschaft und Formen eines liberalen Diskurses voraus. Daß diese Liberalität und Diskussionsbereitschaft gerade in einer militärischen Institution eine besondere Herausforderung darstellen kann, versteht sich von selbst. Sie war aber unabdingbar, wenn sich die Bundeswehr als Teil einer offenen Gesellschaft verstanden wissen und eine Geschichtsschreibung organisieren wollte, in der sich die pluralistische Zivilgesellschaft wiedererkennen konnte.

Parallel zum Beginn der Arbeiten am Reihenwerk erhöhte sich auch die Zahl der zivilen Wissenschaftler, die von unterschiedlichen Universitäten ins MGFA wechselten. Dieses entwickelte sich solcherart zu einer zivil-militärischen Ressortforschungseinrichtung, behielt aber seinen Charakter als militärische Dienststelle, die eine rasche Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die historisch-politische Bildung in den Streitkräften gewährleistete.

Manfred Messerschmidt sorgte in seiner langen Amtsperiode als Leitender Historiker für Kontinuität und übernahm selbst die Leitung des ersten Autorenteam. Mit seiner Formel von einer „Geschichte der Gesellschaft im Kriege“ hat er frühzeitig den wissenschaftlichen Anspruch und die Richtung des Weltkriegswerkes festgelegt.

In den 1970er Jahren galt Teamarbeit als wegweisende wissenschaftliche Arbeitsform. Deshalb wurde auf die Alternative verzichtet, die Bände jeweils als Monographien zu veröffentlichen. Anfangs bildeten vier Mitarbeiter des MGFA eine solche Arbeitsgruppe, später stieg die Zahl kontinuierlich an, was nicht zuletzt Ausdruck einer zunehmenden Spezialisierung der Weltkriegsforschung war. In diesen autonomen Teams entstand zeitweilig eine hitzige Streitkultur, die auch in den öffentlichen Raum übergriff und Bestandteil jenes geschichtspolitischen Diskurses wurde, der die Bundesrepublik in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts geprägt hat. Die unterschiedlichen Standpunkte entwickelten sich auch innerhalb des MGFA nicht, wie gelegentlich ver-

mutet, vornehmlich an der Trennlinie zwischen Soldaten und Zivilisten. Vielmehr spielten unterschiedliche Erfahrungen von Kriegs- und Nachkriegsgeneration ebenso eine Rolle wie variierende historische Auffassungen oder Deutungsversuche. Durch das Bemühen um die Einhaltung wissenschaftlicher Standards blieb aber immer ein ausreichend breiter Konsens zur Fortsetzung der gemeinsamen Arbeit erhalten.

Die große und überwiegend positive Resonanz im In- und Ausland auf die Publikation der ersten Bände hat diesen Konsens gefördert. Sollte das Weltkriegswerk ursprünglich ein leicht lesbares Handbuch für ein großes Publikum werden, hat sich schließlich die Tendenz zur wissenschaftlichen Professionalisierung durchgesetzt, was in Umfang und Herstellungsdauer der Bände seinen Niederschlag gefunden hat.

Die anfängliche Entscheidung, die Reihe ausschließlich von eigenen Mitarbeitern schreiben zu lassen, ließ sich bei den letzten Bänden nicht mehr durchhalten. Mit der Verlegung des MGFA 1994 von Freiburg nach Potsdam im Zuge der deutschen Wiedervereinigung blieb ein Teil der Mitarbeiter zurück und schied aus dem Dienst aus. Zusätzliche Erschwernisse für die Arbeit ergaben sich durch die aus der Verlegung resultierende Trennung von MGFA und Bundesarchiv-Militärarchiv. Für die Bearbeitung der letzten drei Bände 8 bis 10 wurde entschieden, die von Mitarbeitern des MGFA verfaßten Leitbeiträge durch Studien externer Spezialisten zu ergänzen, weil – oftmals angestoßen durch das Weltkriegswerk selbst – Themen des Zweiten Weltkrieges in der universitären Forschung größere Beachtung gefunden hatten. Eine solche Kooperation sollte freilich bald ebenfalls manche Tücken zeigen, und sie trug nicht immer dazu bei, das Tempo der Forschungsarbeiten zu erhöhen.

Die „Potsdamer Serie“ des Weltkriegswerkes umfaßt die Bände 5/2 und 7 bis 10, die seit 1999 in angemessenem Abstand erschienen sind. Dabei konnte auch der Vorteil genutzt werden, der sich seit 1990 durch die Veränderungen in der Archiv- und Forschungslandschaft Osteuropas bot. Durch die Berücksichtigung der modernen internationalen Forschung und nicht zuletzt durch die Integration von sechs ausländischen Autoren konnte das Spektrum des deutschen Weltkriegswerkes bereichert werden.

Die im Laufe der Jahre erfolgte Ergänzung und Ausweitung einer Erforschung des Zweiten Weltkrieges sowie die Entwicklung neuer methodischer Ansätze und Fragestellungen außerhalb des MGFA wurden nicht als Konkurrenz begriffen, sondern auf vielfältige Weise einbezogen und gefördert. In den wissenschaftlichen Zeitschriften und Publikationsreihen des MGFA, in einer Reihe von interdisziplinären Workshops sowie auf internationalen Tagungen haben zahlreiche externe Historiker die Chance genutzt, ihre Forschungen zum Zweiten Weltkrieg vorzustellen.

Das Interesse an einer wissenschaftlichen Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges ist international sehr viel breiter geworden. Das MGFA hat mit seinem Großprojekt keine Monopolstellung angestrebt und wird nach dem Aufholen der universitären Forschung die Erhaltung der eigenen Kernkompetenz im Auge zu behalten haben. Dazu gehören auch militärische Aspekte der Kriegführung, die – wie die sogenannte Operationsgeschichte – immer einen angemessenen Raum gefunden haben.

Die positive Gesamtentwicklung wurde begünstigt durch Veränderungen im öffentlichen Bewußtsein der Deutschen und in ihrem Umgang mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Der Generationswandel und die deutsche Wiedervereinigung haben dazu geführt, daß diese finsterste Episode der deutschen Vergangenheit mit Interesse und Verantwortung, aber auch mit einer größeren kritischen Distanz und Gelassenheit gesehen wird.

Dazu hat das Weltkriegswerk einen wesentlichen Beitrag geleistet. Die auch in zahlreichen anderen Projekten des MGFA zum Teil schwierige und durchaus konfliktbehaftete Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg hat dem Amt im In- und Ausland Anerkennung verschafft und nicht zuletzt dazu beigetragen, das Ansehen der deutschen Geschichtsforschung insgesamt zu stärken. Das Werk wird von Oxford University Press in die englische Sprache übersetzt, so wie auch andere Schriften aus dem MGFA zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges vielfach übersetzt worden sind. Besonders wichtig war die Umsetzung der Forschungsergebnisse in die historisch-politische Bildung der Bundeswehr. Auch dieser Aufgabe hat sich das MGFA konsequent gestellt und so wichtige Voraussetzungen für eine kritische Überprüfung der eigenen Tradition in der Bundeswehr ermöglicht.

Dieses weitgefächerte Spektrum von Aufgaben und Leistungen kennzeichnet die Arbeit des MGFA ebenso wie seine einzigartige Konstruktion als gemischte, sprich: zivil-militärische Dienststelle. Andere Armeen sehen diesen Zustand, der wesentlich mit dem Weltkriegswerk verbunden ist, heute als Vorbild an. Der Bundeswehr wurde vor dreißig Jahren eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe übertragen, weil die zivile akademische Forschung damals der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und insbesondere seiner militärischen Dimension kaum Beachtung schenkte. So konnte auf der Basis des Weltkriegswerkes ein neues Verständnis einer modernen Militärgeschichte entstehen, die heute, nach Überwindung mancher politisch-ideologischer Tabus, im öffentlichen Bewußtsein sowie in der wissenschaftlichen Forschung fest verankert ist.

Es war ein langwieriger Prozeß, in dem sich auch das MGFA verändert hat. In der Geschichte des Weltkriegswerkes spiegeln sich mithin die Chancen und Schwierigkeiten einer offenen Gesellschaft; es dokumentiert ein Stück Wissenschaftsgeschichte und – im Laufe seiner rund drei Jahrzehnte – auch ein Generationenprojekt, in dem Historiker mitgewirkt haben, die den Zweiten Weltkrieg noch als Jugendliche erlebt und sogar Uniform getragen haben, und solche, die erst mehrere Jahrzehnte nach Beendigung des Krieges geboren wurden. Und die Aufarbeitung dieser Geschichte geht mit dem Erscheinen des letzten Bandes nicht zu Ende. Es gibt keinen Schlußstrich, gerade auch nicht in der militärhistorischen Forschung. Eine lose Folge von Ergänzungsbänden ist in Bearbeitung, da im Rahmen der Reihe nicht alle Aspekte des Zweiten Weltkrieges ausführlich behandelt werden konnten. Vernachlässigte Themen wie Ausbildung, Einsatzerfahrungen und Kriegsalltag, die heute auch unter anderen methodischen Fragestellungen der Geschichtswissenschaft zunehmend Interesse finden, bilden neue Herausforderungen.

Vor allem aber öffnet die Entscheidung, die Forschung künftig auf das „Zeitalter der Weltkriege“ auszurichten, Horizonte für die wissenschaftliche Betätigung, in denen der Zweite Weltkrieg nicht länger isoliert gesehen wird, sondern als Höhepunkt einer Epoche des konventionellen und „totalen Krieges“, deren Lehren in einem Zeitalter „neuer“ Kriege und Herausforderungen nicht in Vergessenheit geraten sollten.

Am Ende dieses langen Weges ist den zahlreichen Beteiligten Dank zu sagen, die das Reihenwerk mit ermöglicht haben. Angesichts der fast unübersehbaren Zahl von Mitarbeitern muß auf eine Aufzählung der einzelnen Personen verzichtet werden, die in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten das Werk vorangetrieben haben. Ich richte deshalb meinen Dank an alle, die intern – als Amtschef, als Leitender Historiker oder Leiter Abteilung Forschung, als Fachbereichs-, Projekt- oder Teamleiter, als Herausgeber oder als Autor – an den Bänden mitgewirkt haben, nicht zu vergessen die Schriftleitung des MGFA, die die Bände jeweils für die Drucklegung vorbereitet hat und zudem mit ihrer

Zeichenstelle für die einzigartigen graphischen Darstellungen von militärischen Operationen verantwortlich zeichnet. Natürlich sind die Bände auch nicht ohne die weiteren wichtigen Unterstützungsbereiche wie die Bibliothek, die für die finanzielle Seite zuständige Verwaltung und den Stab zu denken.

Ein solch großes Werk kann nicht vom MGFA allein realisiert werden, sondern ist von den Inputs zahlreicher externer Mitarbeiter und Institutionen abhängig. An vorderster Stelle sind hier nach dem Wissenschaftlichen Beirat des Bundesministeriums der Verteidigung für das MGFA die Archive des In- und Auslandes zu nennen, vor allem das Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg i.Br., dessen Aktenbestände die Autoren in großem Umfang genutzt haben. Zu danken ist auch den externen Wissenschaftlern, die mit ihrer Expertise zur Vollendung des Reihenwerkes beigetragen haben.

Ein besonderer Dank gehört der Deutschen Verlags-Anstalt, die über die langen Jahre hinweg trotz zeitweise schleppenden Fortganges das Vertrauen in die Vollendung des auch in technischer Hinsicht schwierigen Unterfangens nicht aufgegeben hat. Ihre engagierten Mitarbeiter in der Geschäftsführung, im Lektorat, in der Herstellung waren stets fachkundige Garanten für eine produktive Betreuung des Reihenwerkes.

Die Arbeiten zur Drucklegung des letzten Bandes erfolgten – wie auch vorher fast immer – unter engen zeitlichen Vorgaben. Schon bald sollte sich herausstellen, daß angesichts der Fülle und Wertigkeit der zu behandelnden Themen und Fragestellungen wie bei den Bänden 5 und 9 erneut eine Teilung in zwei Bücher notwendig war. Diese Maßnahme hatte allerdings eine inhaltliche Neukonzeption zur Folge, was allen Beteiligten, vor allem dem Herausgeber Rolf-Dieter Müller und den Autoren, viel abverlangte. Mein Dank geht daher zuerst an den Herausgeber und die Autoren des Bandes 10, die mit ihrer Leistung allesamt zu dessen Zustandekommen beigetragen haben.

Zwei Bände mit insgesamt fast 2000 Seiten in nur einem Jahr für den Druck vorzubereiten, erforderte von der Schriftleitung enorme Anstrengungen. Deshalb gebührt den beteiligten zahlreichen Damen und Herren der Schriftleitung des MGFA unter der Leitung von Arnim Lang Dank und besondere Anerkennung. Insgesamt waren sieben Lektoren an dem Projekt beteiligt, dessen Gesamtkoordination in den Händen von Alexander Kranz (Berlin) und Michael Thomae (MGFA) lag. Die Zeichenstelle unter der Leitung von Bernd Nogli trug – einschließlich der Zuarbeit von außen – die Verantwortung für die graphischen Beigaben. Dank gilt schließlich erneut der Deutschen Verlags-Anstalt, München, für die professionelle Kooperation sowie der Druckerei Wuhrmann, Freiburg i.Br., für ihren Beitrag zur zeitgerechten Realisierung der beiden Teilbände.

Das wissenschaftliche Team des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes darf mit Freude und Stolz auf die im jetzt abgeschlossenen Reihenwerk „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ geleistete Arbeit und seinen Beitrag zur Militärgeschichtsforschung in Deutschland blicken.

Dr. Hans Ehlert

Oberst und Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Erster Teil

Die deutsche Seekriegführung 1943 bis 1945

von

Werner Rahn



## I. Prolog

Im Zweiten Weltkrieg bemühte sich die deutsche Marineführung mit den Großadmiralen Erich Raeder und (ab Januar 1943) Karl Dönitz an der Spitze stets darum, auch die Gesamtkriegführung des Reiches maßgeblich zu beeinflussen. Bereits im Dezember 1940 erkannte die Seekriegsleitung in realistischer Einschätzung der eigenen Ressourcen die Gefahr eines langen Abnutzungskrieges gegen beide atlantischen Seemächte, der kaum durchzustehen war. Die daraufhin von Raeder geforderte Schwerpunktbildung der Kriegführung gegen Großbritannien unterblieb jedoch, da Hitler sein zentrales Kriegsziel, die Vernichtung der Sowjetunion, erreichen und bis dahin die beiden atlantischen Seemächte auf Distanz halten wollte. Die deutsche Seekriegführung im Atlantik war daher darauf ausgerichtet, mit der Bekämpfung der Zufuhren nach Großbritannien das gegnerische Kriegführungspotential langfristig so nachhaltig zu schwächen, daß die Widerstandskraft der Briten gebrochen und ein Eingreifen der USA in den europäischen Krieg verhindert werden könnte.

Mit den U-Booten verfügte die Marine über eine wirksame Waffe zur Vernichtung alliierter Seetransporte. Doch der von Dönitz favorisierte Tonnagekrieg – das „Wettrennen“ zwischen dem Handelsschiffneubau der Alliierten und der Versenkung durch deutsche U-Boote – war bereits im Herbst 1942 an den enormen amerikanischen Kapazitäten und Fertigungsmethoden im Schiffbau gescheitert. Es ist daher eine historische Legende, daß Großbritannien im Frühjahr 1943 durch den massiven deutschen U-Boot-Einsatz am Rande einer militärischen Niederlage gestanden haben soll. In einer Fehleinschätzung der alliierten Überlegenheit sah Dönitz den Rückzug der U-Boote aus dem Nordatlantik im Mai 1943 nur als eine vorübergehende Maßnahme an. Es war für ihn selbstverständlich, U-Boote auch künftig zur Kräftebindung des Gegners einzusetzen. Doch diese Einsätze führten weiterhin zu hohen Verlusten und damit zum Verschleiß von Personal und Material, ohne entsprechende Erfolge. Ab dem Sommer des Jahres 1943 konzentrierten sich alle Hoffnungen der Marineführung auf den „neuen U-Boot-Krieg“, der im Herbst 1944 mit den inzwischen entwickelten neuen Unterseebooten einsetzen sollte. Es waren Boote, die ständig unter Wasser operieren konnten.

Noch im Oktober 1944, als Westeuropa für das Reich bereits verloren war und der Gegner im Osten Warschau und Ostpreußen erreicht hatte, hielt Dönitz die Weiterführung des Krieges für gesichert, wenn es gelänge, die Heeresfronten im Osten und Westen mit neuen Divisionen zu halten sowie die Rüstungswirtschaft und Verkehrswege gegen Luftangriffe zu schützen. Diesen aus seiner Sicht rein defensiven Aufgaben stellte er die offensiven Aufgaben der Marine im Kampf gegen die Westmächte gegenüber. Dieser Kampf war für ihn die „entscheidendste Front dieses Krieges“. Der Seekrieg sollte in „seiner wirkungsvollsten Form“, im Tonnagekrieg mit den neuen U-Booten, mit dem Ziel wieder aufgenommen werden, die logistischen Verbindungslinien der Westalliierten zu unterbrechen und damit die weitere Entfaltung ihres Offensivpotentials zu verhindern.

Bis Kriegsende erwiesen sich die Hoffnungen der Marineführung hinsichtlich der Wiederaufnahme der Offensive als illusionär. Es war nicht zuletzt Dönitz, der Hitler

bis kurz vor Kriegsende die Möglichkeit einer „Wende“ der Gesamtkriegslage durch die Seekriegführung, das heißt durch den Einsatz der neuen U-Boote und durch die Opferbereitschaft der Kleinkampfverbände der Marine, suggerierte und damit den Durchhaltekomplex des Diktators noch bestärkte, obwohl Dönitz selbst aus den ihm vorliegenden Meldungen aus allen Bereichen der Kriegführung wissen mußte, daß für eine derartige „Wende“ alle personellen und materiellen Voraussetzungen fehlten.

Auch wenn Dönitz – ganz anders als Raeder – bis 1945 mit Charisma und Fanatismus seinen Führungsanspruch durchsetzen konnte, war er doch auf die fachliche Kompetenz der Seekriegsleitung angewiesen, die immer wieder zu einer nüchternen und realistischen Beurteilung der Gesamtlage kam und ihn so mit der strategischen Realität konfrontierte. Doch seine Mitarbeiter spürten, wie stark Hitler das Denken und Handeln ihres Oberbefehlshabers beeinflusste. Dies trat besonders in den letzten Monaten des Krieges hervor, als Dönitz mit fanatischen und von NS-Ideologie durchsetzten Parolen und Drohungen den Soldaten der Kriegsmarine seinen unbedingten Durchhaltewillen aufzwang. Daher wird bei der folgenden Darstellung neben der seestrategischen und operativen Ebene auch die politische und ideologische Dimension seines Handelns zu berücksichtigen sein. Besonders gilt dies für das Kriegsende, bei dem die Seekriegführung bis hin zur Kapitulation kaum noch von der politischen Ebene zu trennen ist<sup>1</sup>.

Wie nachhaltig Realitätsverlust und Illusionen wirkten, sollte sich noch im August 1945 zeigen, als Dönitz nur wenige Wochen nach seiner Gefangennahme in einem ersten Rückblick auf den Krieg noch fest davon überzeugt schien, daß es in den letzten Kriegsmonaten Gründe gegeben habe, „die zu der Hoffnung auf einen Umschwung in letzter Stunde durchaus berechtigten“. In diesem Zusammenhang nannte Dönitz das „Jägerprogramm mit den neuen Typen“, mit denen die „unumschränkte Luftherrschaft des Gegners über den gesamten deutschen Raum“ eingedämmt oder sogar beseitigt werden sollte. Die neuen U-Boote schienen einen „gewaltigen Aufschwung“ zu ermöglichen. So rechtfertigte er noch einmal die sinnlose und verlustreiche Durchhaltestrategie mit dem Argument, daß es auf Zeitgewinn angekommen sei, „bis die neuen Kampfmittel zum Einsatz kommen konnten“<sup>2</sup>. Es waren vor allem junge Soldaten, die Dönitz mit seinen rücksichtslosen Befehlen bis kurz vor Kriegsende in den sicheren Tod geschickt hatte, so noch am 25. April 1945 in das bereits eingeschlossene Berlin, um Hitler seine Vasallentreue zu beweisen. Bis zu seinem Lebensende fand der frühere Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, der ebenfalls zwei Söhne im Krieg verloren hatte, keine Geste des Bedauerns für das, was er mit seiner Befehlsgewalt bewirkt hatte<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Bei der Überarbeitung des Beitrages habe ich zu einzelnen Kapiteln zahlreiche Anregungen und kritische Hinweise erhalten, die sehr hilfreich waren. Mein Dank für diese Unterstützung gilt: Wissenschaftl. Direktor a.D. Dr. Jürgen Förster (Freiburg), Vizeadmiral a.D. Hans Frank (Mekkenheim), Fregattenkapitän Herbert Kraus M.A. (Dresden), Dr. Richard Lakowski (Erkner), Wissenschaftl. Direktor a.D. Dr. Georg Meyer (Freiburg), Fregattenkapitän Dr. Frank Nägler (Potsdam), Dr. Axel Niestlé (Dabendorf bei Berlin), Fregattenkapitän a.D. Dr. Gerhard Schreiber (Gundelfingen), Konteradmiral a.D. Erich Topp (†), LtD. Wissenschaftlichen Direktor a.D. Dr. Hans Umbreit (†) und Kapitän zur See a.D. Hans Zeitz (Hamburg).

<sup>2</sup> Dönitz, Deutsche Seekriegführung. Ausarbeitung vom 6.8.1945, BA-MA, RM 6/374, Bl. 55. Vgl. auch Grier, Hitler's Baltic Strategy, S. 607 f.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Brézet, Die deutsche Kriegsmarine, S. 432 f.

## II. Dönitz, die Marineführung und die Verteidigung der „Festung Europa“

Großadmiral Karl Dönitz übernahm Ende Januar 1943 als neuer Oberbefehlshaber der Kriegsmarine (ObdM) und Chef der Seekriegsleitung die Gesamtverantwortung für die deutsche Seekriegführung. Im Gegensatz zum Heer und zur Luftwaffe verfügte sein Wehrmachtteil mit der U-Boot-Waffe (Bestand am 1. Februar 1943: 415 Boote, davon 221 Frontboote – siehe Tabelle S. 101) noch über ein wirksames Offensivpotential, das dem Gegner im Atlantik und Indischen Ozean mit der Vernichtung seiner strategischen Transportkapazitäten erhebliche Probleme bereitete und damit die Zeitplanung für die alliierte „Germany first“-Strategie zu gefährden drohte. Für Hitler waren die anhaltenden Erfolge der U-Boote der einzige Lichtblick in einer immer düsterer werdenden Kriegslage, in der sich die schwere Krise an der Ostfront im Raum Stalingrad zu einer tiefgreifenden Katastrophe entwickelt hatte<sup>1</sup>. Der neue Oberbefehlshaber schien von Anfang an die Erwartungen zu erfüllen, die der Diktator in ihn gesetzt hatte, indem er alle Kräfte der Marine auf den Einsatz der U-Boote konzentrierte und zunächst wohl auch gewillt war, die schweren Überwassereinheiten, wie von Hitler befohlen, außer Dienst zu stellen<sup>2</sup>. Für Dönitz war der Seekrieg der U-Boot-Krieg, dessen Forderungen es rücksichtslos zu erfüllen galt, was er bereits unmittelbar nach Übernahme des Oberbefehls mit aller Schärfe zum Ausdruck brachte. Aus der tief verwurzelten Überzeugung, daß „seine“ Waffe in den ersten Kriegsjahren nicht so gefördert worden war, wie es nach seiner Auffassung unabdingbar gewesen wäre, sah Dönitz in den U-Booten immer noch das schlagkräftige Potential, mit dem „die Marine ihren entscheidenden Beitrag zum Sieg beisteuern“ könne. Diesem Ziel müsse „jedes Opfer“ gebracht werden<sup>3</sup>. Er forderte daher nicht nur eine straffe Konzentration aller Kräfte auf den Einsatz der U-Boote, sondern verlangte darüber hinaus von den Marineangehörigen – ganz im Sinne der Hitlerschen Durchhalteparolen – „fanatischste Hingabe“ und „härtesten Siegeswillen“<sup>4</sup>. Obwohl derartige Schlagworte wie die Forderung nach „bedingungslosem Gehorsam“ und „Hingabe bis zum letzten Atemzug“<sup>5</sup> nicht nur auf Außenwirkung bedacht waren, sondern auch dem persönlichen Führungsstil von Dönitz entsprachen<sup>6</sup>, ließ sich sein unmittelbarer Führungsstab, die Seekriegslei-

---

<sup>1</sup> Siehe Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 6, S. 115-127, 1024-1035 und 1094-1102 (Beiträge Wegner) sowie Bd 8, S. 3-79 (Beitrag Wegner).

<sup>2</sup> Zum Wechsel im Oberbefehl der Kriegsmarine von Raeder zu Dönitz siehe Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 6, S. 423-425 (Beitrag Rahn), und Salewski, Von Raeder zu Dönitz, passim.

<sup>3</sup> Dönitz, Ansprache an die Amtschefs und Abteilungschefs des OKM, zit. in KTB Skl, T. A, Bd 42, S. 14 (2.2.1943); vgl. Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 226.

<sup>4</sup> Erlaß ObdM vom 5.2.1943, abgedr. bei Salewski, Von Raeder zu Dönitz, S. 145 f. (Dok. 9). Zu diesem zentralen Aspekt der deutschen militärischen Führung im Zweiten Weltkrieg grundlegend: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 9/1, S. 469-640 (Beitrag Förster), hier S. 554.

<sup>5</sup> Tagesbefehl an die Kriegsmarine vom 30.1.1943, abgedr. bei Salewski, Von Raeder zu Dönitz, S. 139 (Dok. 7). Vgl. KTB Skl, T. A, Bd 41, S. 535 (30.1.1943).

<sup>6</sup> Siehe dazu besonders Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 225-229; Padfield, Dönitz, und Hartwig, Karl Dönitz, passim.

tung (Skl), davon offensichtlich wenig beeindruckten. Sie legte bereits am 20. Februar eine nüchterne Analyse der gesamtstrategischen Lage des Reiches vor, aus der sie die künftigen Aufgaben der Kriegsmarine ableitete. Vor dem Hintergrund der deutlich erkennbaren Vorbereitungen der Alliierten für eine Offensive in Europa wurde realistisch festgestellt<sup>7</sup>, daß der Erfolg der eigenen Defensivstrategie („Sicherung der Festung Europa“) mit der Ostfront stehe und falle, daß die wirtschaftliche Lage des Reiches und seiner stärksten Verbündeten, Japan und Italien, Schwächen zeige, die im Hinblick auf die große Leistungsfähigkeit der gegnerischen Mächte langfristig „immer stärkere Auswirkungen“ haben müsse, und daß mangelnde Rohstoffversorgung und fehlende Arbeitskräfte gravierende Engpässe bei der Aufrechterhaltung des eigenen Kriegführungspotentials seien. Die Seekriegsleitung bezeichnete es als einen „Gefahrenherd“, daß „entscheidend wichtige Rohstoffmengen“ (Eisenerz und Nichteisen-Metalle) aus von Deutschland „nicht beherrschten Ländern eingeführt werden müssen“ und daß zur Gewinnung weiterer Arbeitskräfte die Mitarbeit aller europäischen Länder erforderlich sei. Doch gerade bei dem letzten Punkt mußte die Seekriegsleitung resigniert feststellen, daß die gewünschte „freiwillige und freudige Mitarbeit aller Völker für das gemeinsame Ziel“ wohl eine Illusion war und blieb, denn in den besetzten Ländern stoße der Wunsch zur Zusammenarbeit mit Deutschland auf weitgehende Ablehnung, was bereits Nachteile für die Seekriegführung und vermehrte Gefahren für die Zukunft mit sich bringe. Es war klar, daß Deutschland den Krieg im gesamteuropäischen Raum allein auf Dauer nicht führen könne und daß die Mitwirkung anderer Völker nur dann zu erreichen sei, „wenn der Lohn ihres Einsatzes für sie selbst garantiert und nach außen sichtbar“ werde. Damit war in vorsichtigen Worten das Ergebnis einer ideologisch bestimmten Kriegführung und Besatzungspolitik angedeutet, die mit ihren brutalen Methoden in eine Sackgasse geraten waren, aus der es unter den gegebenen Umständen keinen Ausweg gab<sup>8</sup>.

Bei der Seekriegführung sah die Seekriegsleitung im Tonnagekrieg der U-Boote das einzige Mittel, um die „Friedenswilligkeit des Feindes“ herbeizuführen. Allerdings mußte sie in diesem Zusammenhang die jüngsten Angaben Winston Churchills als „zutreffend“ bestätigen, wonach die Neubaurate der Alliierten über den eigenen Versenkungserfolgen liege, was dem Gegner allein in den letzten beiden Monaten einen Tonnagezuwachs von 500 000 BRT eingetragen habe. Bereits wenige Tage zuvor hatten Berechnungen ergeben, daß bei dem absehbaren Bauprogramm des Gegners von 15 Millionen BRT für 1943 im Monatsdurchschnitt 1,3 Millionen BRT versenkt werden müßten, „um weiteren Zuwachs des fdl. [*feindlichen*] Frachtraums zu verhindern“<sup>9</sup>. Wobei daran zu erinnern ist, daß es in der Seekriegsleitung schon im September 1942 als „fraglich“ gegolten hatte, „ob ein derartig hohes Versenkungsergebnis dauernd verwirklicht werden“ könne<sup>10</sup>. Offensichtlich war diese wenig erfolgversprechende Prognose mittlerweile verdrängt worden, denn in der Lagebetrachtung vom 20. Februar

<sup>7</sup> Lagebetrachtung der Seekriegsleitung vom 20.2.1943, in: Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 3, S. 338-346. Zitate ebd., S. 341 (Hervorhebung im Original).

<sup>8</sup> Zur deutschen Besatzungspolitik in der zweiten Kriegshälfte grundlegend Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 5/2, S. 3-272 (Beitrag Umbreit).

<sup>9</sup> KTB Skl, T. A, Bd 42, S. 148 (9.2.1943).

<sup>10</sup> 3. Skl, B.Nr. 85/42 g.Kdos. Chfs., 9.9.1942: Einfluß der Schiffsversenkungen, BA-MA, RM 7/846, Bl. 210 ff. Siehe dazu ausführlich Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 6, S. 302-312 (Beitrag Rahn).

1943 rangierte der U-Boot-Krieg in Form des Tonnagekrieges an der Spitze der strategischen Aufgaben, die abschließend für die künftige deutsche Seekriegführung definiert wurden:

- „a) Weiterführen des Tonnagekrieges mit allen geeigneten Mitteln; entscheidende Bedeutung hat der U-Bootskrieg.
- b) Unterstützung des Heeres an der Ostfront, im Nordmeer durch Angriff auf den Rußland-Nachschub, im Schwarzen Meer durch Lösung der entscheidend wichtigen Seetransportaufgaben.
- c) Sicherung des lebenswichtigen Seeverkehrs nach Tunesien und Verteidigung der tunesischen Küste im Zusammenwirken mit den anderen Wehrmachtteilen und den Italienern.
- d) Verteidigung der Küsten unseres Machtbereichs [...]
- e) Sicherung der eigenen Seeverbindungen und der Ostsee als Ausbildungsgebiet.
- f) Aufrechterhalten der Einfuhr kriegswichtiger Rohstoffe aus Übersee durch Blockadebruch<sup>11</sup>.“

Doch unter dem wachsenden Druck und wegen der militärischen Erfolge des Gegners sollte sich bald zeigen, daß die eigenen Ressourcen und Streitkräfte nie ausreichten, um auch nur in einem dieser Bereiche erfolgreich zu bleiben.

Dönitz nahm die Lagebetrachtung vom 20. Februar ohne Widerspruch zur Kenntnis. Es muß allerdings offenbleiben, in welchem Maße er sich mit deren Erkenntnissen identifizierte, die im Grunde ein gesamtstrategisches Umdenken erforderten. Es fällt jedenfalls auf, daß Dönitz die Kernpunkte der Lagebetrachtung mit keinem Wort gegenüber Hitler erwähnte, als er am 26. Februar zum Lagevortrag im Führerhauptquartier weilte. Seine Ausführungen konzentrierten sich vielmehr auf die operative Notwendigkeit, die Luftaufklärung im Nordatlantik für den Einsatz der U-Boote zu verbessern, und auf die Darlegung der strategischen Vorteile, die sich aus Nutzung der schweren Überwassereinheiten im Nordraum ergeben würden. Dönitz hatte sich nämlich inzwischen von der Seekriegsleitung und vom Flottenchef, Admiral Otto Schniewind, überzeugen lassen, daß eine starke Kampfgruppe im Nordmeer, im Kern bestehend aus den noch verfügbaren zwei Schlachtschiffen „Tirpitz“ und „Scharnhorst“, nicht nur eine Abschreckungsfunktion gegen mögliche Landungsabsichten des Gegners haben würde, sondern auch einen Kampfauftrag gegen die alliierten Nordmeergeleitzüge erfüllen könnte<sup>12</sup>. Mit dem Argument, der Einsatz der schweren Einheiten gegen die alliierten Hilfslieferungen entlaste das schwerkämpfende Heer an der Ostfront indirekt, gelang es Dönitz, daß Hitler seinen strikten Außerdienststellungsbefehl für einen längeren Zeitraum aussetzte. Auf die optimistische Prognose von Dönitz, daß er für die Kampfgruppe Einsatzmöglichkeiten innerhalb von drei Monaten sehe, antwortete Hitler nur wohlwollend: „Wenn es auch sechs Monate sein sollten, Sie werden dann zu mir kommen und einsehen, daß ich recht gehabt habe<sup>13</sup>.“

Mit seiner Prognose hatte sich Dönitz festgelegt: Er mußte die Schiffe zum Einsatz bringen. Hitler und Dönitz schienen „eine Art Wette“ abgeschlossen zu haben: „Der eine brauchte nur zu warten, um zu gewinnen, der andere mußte sich viel einfallen

---

<sup>11</sup> Lagebetrachtung der Seekriegsleitung vom 20.2.1943, in: Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 3, S. 338-346, hier S. 345 f.

<sup>12</sup> Vgl. Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 234 f.

<sup>13</sup> Lagevorträge, 26.2.1943, S. 471.

lassen, um nicht zu verlieren. Die großen Schiffe waren das Riesenspielzeug, der Einsatz, um den es ging, war das Prestige“ der Marine<sup>14</sup>. Ende 1942 hatte dieses gelitten, als bei der Unternehmung „Regenbogen“ schwere Einheiten im Einsatz gegen einen Nordmeerkonvoi nicht zuletzt unter dem Druck einschränkender Weisungen erfolglos geblieben waren. Das hatte den Zorn des Diktators erregt und zum Rücktritt von Großadmiral Erich Raeder geführt<sup>15</sup>. Hitlers Reaktion gegenüber Dönitz am 26. Februar 1943 zeigte erneut, daß er das Bedrohungs- und Abschreckungspotential nicht erfaßt hatte, das sich für den Raum Norwegen und Nordmeer aus dem Zusammenwirken von strategischer Position und Seestreitkräften ergab. Die Bedrohung lag in dem möglichen Angriff auf erkannte Murmansk-Konvois, die Abschreckung von potentiellen Landungen des Gegners wirkte allein durch das Vorhandensein von einsatzbereiten Seestreitkräften als „fleet in being“. Hitler sah jedoch bei den schweren Einheiten nur den taktischen Kampf, das Duell, das es auszufechten und möglichst zu gewinnen galt. Nach dem unglücklichen Ausgang der Operation „Regenbogen“ am 31. Dezember 1942 war jede weitere Unternehmung der Überwassereinheiten für die Marineführung mit der Hypothek belastet, durch einen erfolgreichen Einsatz auch die Existenzberechtigung der schweren Einheiten nachweisen zu müssen. Bei restriktiver Auslegung der strategischen Doppelaufgabe – Verhinderung feindlicher Landungen und Bekämpfung der Nordmeergeleite – war dies jedoch kaum möglich, denn jeder offensive Einsatz barg das Risiko von Verlusten, die es im Hinblick auf den Abwehrauftrag zu vermeiden galt.

Dönitz und die Seekriegsleitung sahen wohl diese Doppelaufgabe. Doch nicht zuletzt unter dem psychologischen Druck, der von Hitlers abfälligen Äußerungen über den angeblich mangelnden Einsatzwillen der älteren Offiziere ausging („nur gegen Handelsschiffe, die nicht wieder schossen, da gehen sie wohl ran“<sup>16</sup>), stellten sie bereits im März 1943 den Kampfauftrag in den Vordergrund<sup>17</sup>. Der Großadmiral wollte auf alle Fälle kämpfen und die Auffassung Hitlers, die Marine werde durch die Überwasserkriegführung moralisch belastet, „durch eine Tat mit Stumpf und Stil“ ausrotten<sup>18</sup>. Jedoch zehrte das Warten auf Einsatzmöglichkeiten an den Nerven, denn die erwarteten Nordmeergeleite blieben aus. Der Gegner hatte die Konzentration der deutschen Einheiten in Nordnorwegen und die damit verbundenen Gefahren für seinen Konvoiverkehr nach Murmansk erkannt und diesen daher ausgesetzt<sup>19</sup>. Von den deutschen Überwasserstreitkräften ging also durchaus eine strategische Wirkung als „fleet in being“ aus. Doch die Erwartungen der Marineführung lagen auf einer anderen Ebene. Bei der internen Diskussion um die Frage, ob eine Zerstörerflottille im Westraum verbleiben oder nach Norwegen verlegt werden sollte, um dort bei einem Vorstoß der schweren Einheiten gegen einen Geleitzug dessen totale Vernichtung zu erreichen, vertrat die Seekriegsleitung am 17. April 1943 die Auffassung, daß „von dem Erfolg

<sup>14</sup> Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 238.

<sup>15</sup> Siehe Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 6, S. 422-425 (Beitrag Rahn).

<sup>16</sup> Zit. ebd., S. 423.

<sup>17</sup> Siehe KTB Skl, T. A, Bd 43, S. 457 f. (23.3.1943); vgl. dazu auch Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 313-319.

<sup>18</sup> Aufzeichnung über ein Gespräch mit dem Flottenchef, Admiral Schniewind, am 16.4.1943, zit. nach Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 316 f.

<sup>19</sup> Siehe Roskill, The War at Sea, vol. 2, S. 400 f., und Hinsley, British Intelligence, vol. 2, S. 533-536.

oder Mißerfolg dieses Einsatzes des Restes unserer Kernflotte unter den gegebenen Umständen für die Kriegsmarine weit mehr“ abhängen „als nur die eventuelle Versenkung einiger 100 000 t feindlichen Handelsschiffsraums“<sup>20</sup>. Es ging also letztlich um den Nachweis der Existenzberechtigung der schweren Einheiten durch einen erfolgreichen Einsatz. Als sich angesichts des bevorstehenden Ablaufs der selbstgesetzten Frist von drei Monaten noch keine Einsatzmöglichkeiten abzeichneten, blieb Dönitz nichts anderes übrig, als Hitler am 7. Mai erneut zu versichern, daß „im Nordraum eine deutsche Kampfgruppe stände, die nicht nur voll Mut, sondern voll Wut sei, und bei der nächsten Feindberührung dem Führer den Ausdruck ‚Saurier‘ nicht vergessen würde“<sup>21</sup>. Es sollten allerdings noch etliche Monate vergehen, bis es dazu kam.

Demgegenüber zeichnete sich in einem anderen Bereich der Seekriegführung bereits eine kritische Entwicklung ab, die Auswirkungen auf die gesamte Rüstungswirtschaft haben konnte. Es bestand nämlich ein innerer Zusammenhang zwischen sicheren Seeverbindungen im eigenen Machtbereich und der Stahlproduktion, da 43 Prozent der Roheisenerzeugung Deutschlands vom sicheren Seetransport der Eisenerze abhängig waren<sup>22</sup>. Die Seekriegsleitung brachte daher die strategische Bedeutung des eigenen Seeverkehrs im Küstenvorfeld von der Biskaya bis zum Nordkap und entlang der Ostseeküsten auf den Punkt: „Erstmalig in der Geschichte der deutschen Kriegführung gilt es, an den außerordentlich langgestreckten Küsten einen kriegsentscheidenden Wehrmächts- und Wirtschaftsnachschub zu sichern, ohne den die Verteidigung und Ausnutzung der eroberten Gebiete nicht möglich ist“<sup>23</sup>.

Gegenüber Hitler machte Dönitz am 11. April 1943 auch deutlich, daß die Sicherung dieses Seeverkehrs „aufs äußerste angespannt“ sei und daß bei einem stärkeren Kräfteansatz des Gegners eine Krise entstehen könnte, da die eigenen Streitkräfte dann nicht mehr in der Lage seien, ihre Sicherungsaufgaben zu lösen. Daher plädierte er dafür, die Marinerüstung auf eine völlig neue Basis zu stellen, um für die offensiven und defensiven Bereiche der Seekriegführung endlich die Kräfte zur Verfügung zu haben, die ihm zur Lösung der Aufgaben erforderlich schienen. Im Hinblick auf den massiven und noch erfolgreichen U-Boot-Einsatz im Nordatlantik und die Krise in Tunesien, auf die noch kurz einzugehen sein wird und die Dönitz geschickt als zusätzliche Begründungen seiner Forderungen nutzte, ließ sich Hitler von dieser Argumentation überzeugen<sup>24</sup>.

So konnte der Großadmiral am 12. April mit Genugtuung feststellen, daß nicht nur der Achsenpartner Italien „die einzige Hoffnung für einen günstigen Kriegsausgang auf einen durchschlagenden Erfolg“ des U-Boot-Krieges setze, sondern sich auch innerhalb der deutschen Führung „in erfreulichem Maße“ die Erkenntnis durchgesetzt habe, daß „der Krieg, den wir jetzt führen, in erster Linie ein Seekrieg“ gegen die großen

---

<sup>20</sup> KTB Skl, T. A, Bd 44, S. 335 f. (17.4.1943); siehe auch Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 318.

<sup>21</sup> KTB Skl, T. A, Bd 45, S. 127 (7.5.1943). Die Worte „bei der nächsten Feindberührung“ sind im Original gestrichen.

<sup>22</sup> Vgl. dagegen Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 5/2, S. 427-433 und S. 458-463 (Beitrag Müller), wo dieser Zusammenhang nicht erwähnt wird.

<sup>23</sup> Denkschrift „Notwendigkeit weiterer Erhöhung des Eisenkontingents“, April 1943, zit. nach Lagevorträge, 11.4.1943, S. 479.

<sup>24</sup> Zu der Argumentation von Dönitz und der Reaktion Hitlers, siehe Lagevorträge, 11.4.1943, S. 475-477.

Seemächte sei<sup>25</sup>. Für ihn ergab sich daraus, „daß das Hochziehen der eigenen Marine eine selbstverständliche Forderung geworden ist“. Dönitz sah aber auch die Risiken und warnte seinen Stab: „Mißlingt dieser Versuch, werden die Folgen schwerwiegend sein<sup>26</sup>.“ In dieser Formulierung klingen erste Zweifel hinsichtlich der langfristigen Erfolgsaussichten des Tonnagekrieges an, die er einen Tag zuvor bereits gegenüber Hitler angedeutet hatte<sup>27</sup>.

Kurz darauf kamen die Berechnungen der Nachrichtenauswertung (3. Skl) zu dem Ergebnis, die Neubaukurve des Gegners liege mit Beginn des Jahres 1943 über der Versenkungskurve<sup>28</sup>. Dönitz war sich darüber im klaren, daß der Gegner in vielen Bereichen, besonders jedoch in der Funkmeßortung (Radar) überlegen war und alles daran setzen werde, um die letzten Lücken in der Luftüberwachung des Atlantiks zu schließen. Es gab für ihn keine Zweifel, daß die Lage immer schwieriger werden würde, zumal Erfolge gegen Geleitzüge nur noch mit einer großen Zahl von U-Booten zu erreichen waren. Dem Oberbefehlshaber kam es daher darauf an, die Zahl der U-Boote zu erhöhen und gleichzeitig „die Wirksamkeit des einzelnen U-Bootes am Geleitzug wieder zu steigern“<sup>29</sup>.

Auf der Basis der grundsätzlichen Zusage Hitlers, daß er nach Rücksprache mit Albert Speer die Marinerüstung stärker fördern wolle, entstanden in den folgenden Wochen die Strukturen eines neuen Flottenbauprogramms<sup>30</sup>. Zur gleichen Zeit entwickelte sich jedoch im Mittelmeerraum eine schwere, von den Achsenmächten nicht mehr zu beherrschende Krise, die in Nordafrika zu einer Katastrophe führte. Die Verteidigungskraft des Brückenkopfes Tunis sank von Woche zu Woche, weil es den italienischen und wenigen deutschen Seestreitkräften nicht mehr gelang, den erforderlichen Nachschub sicherzustellen. Die Erkenntnis der Seekriegsleitung, daß der Krieg in erster Linie ein Seekrieg sei, sollte sich zwischen Sizilien und Tunesien dramatisch zuungunsten der Achsenmächte bewahrheiten. Mit Durchhalteparolen und massivem Druck auf die italienische Marineführung, mit verzweifelten Bemühungen und völlig unzureichenden Mitteln, so zum Beispiel durch den Einsatz von U-Booten für Nachschubtransporte, versuchte Dönitz, an der Gegenküste von Sizilien eine Position zu stützen, deren weitere Behauptung wohl noch strategische Vorteile gebracht hätte, doch nur unter der Voraussetzung einer sicheren Seeverbindung zwischen Italien und Nordafrika. Diese Voraussetzung war jedoch angesichts der großen alliierten Überlegenheit schon lange nicht mehr gegeben, was auch die Seekriegsleitung wissen mußte. Am 13. Mai 1943 kapitulierten die deutschen und italienischen Streitkräfte in Nordafrika<sup>31</sup>. Damit waren für die Alliierten die nächsten strategischen Ziele im Süden endgültig vorgezeichnet: auf jeden Fall Sizilien und in Abhängigkeit vom Verlauf der dortigen

<sup>25</sup> KTB Skl, T. A, Bd 44, S. 219 (12.4.1943).

<sup>26</sup> Ebd., S. 212 (12.4.1943).

<sup>27</sup> Lagevorträge, 11.4.1943, S. 475, und Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 6, S. 364 (Beitrag Rahn).

<sup>28</sup> KTB Skl, T. A, Bd 44, S. 488 (27.4.1943).

<sup>29</sup> Chef Skl: Lagebetrachtung über den derzeitigen Stand des U-Bootskrieges, ebd., S. 574-576 (30.4.1944), hier: S. 575; siehe auch Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 300.

<sup>30</sup> Siehe in diesem Beitrag, Kap. III, S. 69-72.

<sup>31</sup> Zum ganzen Komplex des Brückenkopfes Tunis siehe Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 245-268; Greiselis, Das Ringen, passim; Schreiber, Revisionismus, S. 367-378, und Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 8, S. 1103-1109 (Beitrag Schreiber).

Operationen immer wahrscheinlicher auch das italienische Festland. Die Seekriegsleitung mußte mit einer weiteren möglichen Invasionsfront rechnen. Nur wußte weder sie noch die italienische und deutsche militärische Führung insgesamt, wo die Alliierten landen würden. Die unmittelbare Verteidigung Italiens gehörte jetzt jedenfalls mit zu den Aufgaben der eigenen Seekriegführung im Mittelmeer<sup>32</sup>.

Bereits wenige Tage vor dem Fall von Tunis gelangte Dönitz bei einer Analyse der Gesamtlage des Krieges zu dem Ergebnis, daß der Tonnagekrieg weiterhin an erster Stelle stehe. Der U-Boot-Krieg könne den Ausschlag geben, „weil alle Kraftanstrengungen des Gegners vom Tonnageproblem abhängig“ seien. Bemerkenswert war allerdings in diesem Zusammenhang seine realistische Perspektive der Kriegsaussichten im Osten: „An ein Niederringen Rußlands zu glauben, ist eine Utopie. Stalin kann auf das Land nicht verzichten, das wir ihm abgenommen haben, und wird hierzu seine Anstrengungen immer wieder wiederholen“<sup>33</sup>. Es wird noch zu prüfen sein, ob und in welcher Form Dönitz diese Erkenntnis nutzte, um die Anerkennung der wachsenden strategischen Bedeutung seines Wehrmachtteils gegenüber Heer und Luftwaffe mit entsprechenden Folgen für die Verteilung der immer knapper werdenden Ressourcen zu erreichen.

Wie aus einer erneuten Lagebetrachtung der Seekriegsleitung vom 20. Mai 1943 hervorgeht, sah die Marineführung in der Fortsetzung und Intensivierung des Tonnagekrieges – als indirekte Abwehr gegen jede alliierte Invasion – den wirksamsten Beitrag zur Küstenverteidigung. Auch wenn der Tonnagekrieg als „Schwerpunktaufgabe des Seekrieges“ charakterisiert wurde, rangierte er doch bei den Aufgaben, die die Seekriegsleitung für die Kriegsmarine definierte, bereits hinter der „Verteidigung der europäischen Küsten, ihrer Seeverbindungen und Ausbildungsgebiete und des Seenachschubs für die Operationen des Heeres“<sup>34</sup>.

Die katastrophale Entwicklung an der Südflanke des Machtbereiches der Achse hatte zunächst die sich abzeichnende Krise des U-Boot-Einsatzes im Nordatlantik überlagert. Doch die materielle und taktische Überlegenheit der alliierten U-Boot-Abwehr führte zu so hohen Verlusten, daß Dönitz am 23. Mai gezwungen war, die U-Boote aus dem Nordatlantik zurückzuziehen. Wenige Tage später mußte er gegenüber Hitler eingestehen, daß sich der U-Boot-Einsatz in einer Krise befinde, weil er an einer „technischen Waffenfrage“ gescheitert sei<sup>35</sup>. Im Hinblick auf das ganze Ausmaß der Niederlage, die sich seit Wochen abgezeichnet hatte, war diese Begründung zu schlicht und zu oberflächlich. Sie traf nicht deren tiefere Ursachen<sup>36</sup>. Wie aber wollte Dönitz seine

---

<sup>32</sup> Siehe dazu Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 8, S. 1109-1126 (Beitrag Schreiber) und demnächst Schreiber, Der italienische Kriegsschauplatz 1943 bis 1945 (Arbeitstitel).

<sup>33</sup> KTB Skl, T. A, Bd 45, S. 188 (10.5.1943). Die Formulierung „An ein Niederringen Rußlands zu glauben, ist eine Utopie“ wurde vom Chef des Stabes der Seekriegsleitung, Vizeadmiral Wilhelm Meisel, im Kriegstagebuch gestrichen und durch folgende Formulierung ersetzt: „Ein Niederringen Rußlands ist vorerst nicht abzusehen.“ Vgl. dazu Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 302, Anm. 35, dessen Einschätzung zuzustimmen ist, daß die ursprüngliche Version wohl genauer die Äußerungen von Dönitz wiedergibt.

<sup>34</sup> Lagebetrachtung der Seekriegsleitung vom 20.5.1943, in: Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 3, S. 347-356, Zitat S. 354.

<sup>35</sup> Lagevorträge, 31.5.1943, S. 510.

<sup>36</sup> Zu den Dimensionen und Auswirkungen der Niederlage siehe in diesem Beitrag Kap. IV.1, S. 95-101, sowie Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 6, S. 365-369 (Beitrag Rahn), und Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 2, S. 302-312.